

Oshege, Volker (2002): Freiwillige: Produzenten und Träger sozialen Kapitals. Eine empirisch-qualitative Untersuchung zum Engagement in freiwilligen Vereinigungen. Münster: Waxmann. 160 Seiten, 19,80 €, ISBN 3-8309-1218-8.

Freiwillige und ihre Leistungen sind in den Sozialwissenschaften in den vergangenen Jahren in unterschiedlichen Kontextbedingungen verstärkt ins Zentrum des Interesses gerückt. Ihnen wird eine wichtige Rolle für den Erhalt bzw. die Entstehung einer funktionierenden Zivilgesellschaft zugewiesen, sie gelten als Hoffnungsträger für eine funktionale Entlastung des Arbeitsmarktes, und sie werden nicht zuletzt als wichtige Akteure im wohlfahrtsstaatlichen Arrangement und im Kontext seiner erforderlichen Reformen diskutiert. Trotz der wichtigen Funktionen, die ehrenamtlich tätigen Menschen zugeschrieben werden, existieren nur wenige empirische Befunde über die äußeren und inneren Umstände, die Menschen im Rahmen ihrer freiwilligen Tätigkeit vorfinden und erzeugen. Zwar wurden eine Reihe von quantitativen Studien zum Einsatz von Ehrenamtlichen in Vereinen und anderen Organisationen der Zivilgesellschaft durchgeführt, auch gibt es einige (international) vergleichender Studien zu diesem Thema. Über die Mikroebene freiwilligen Engagements, also z.B. über die Motive, Leistungen und Anreize der einzelnen Ehrenamtlichen wird dagegen zumeist nur spekuliert, ohne dass ausreichend gesichertes Datenmaterial verfügbar wäre.

Der Autor setzt sich mit der vorliegenden Dissertation zum Ziel, mit Hilfe eines qualitativen Zugangs fehlendes Hintergrundwissen über die verschiedenen Engagementformen und über die biographische und lebensgeschichtliche Verankerung freiwillig Tätiger zu erfassen. Dabei bettet er seine empirische Erhebung in den theoretischen Diskussionszusammenhang zum Sozialkapital ein, mit dem Ziel zu überprüfen, inwieweit Freiwillige einerseits als Produzenten andererseits aber auch als Nutznießer dieser Kapitalform betrachtet werden können.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile auf. In einem ersten Teil erarbeitet der Autor die theoretischen Rahmenbedingungen seiner Studie, indem er den Begriff Sozialkapital in seinen unterschiedlichen theoretischen Verwendungen vorstellt, diskutiert und für seine empirische Erhebung operationalisiert. Er belegt dabei, dass sich bei der Verwendung des Begriffs Sozialkapital mindestens zwei Analyseebenen unterscheiden lassen, die den Begriff grundverschieden konnotieren: Einerseits lassen sich innerhalb der theoretischen Begriffszuschreibungen verschiedene individualistische und netzwerktheoretische Definitionen von Sozialkapital auffinden, die im Wesentlichen auf James Coleman und Pierre Bourdieu zurückgehen. Hier wird soziales Kapital ähnlich wie Humankapital als instrumentell einsetzbare und individuelle Ressource begriffen, die ihre Besitzer wie andere Kapitalformen zur Nutzenmaximierung einsetzen können. Diesem Ansatz, der Sozialkapital auf der individuellen Ebene verortet, steht andererseits ein Theorem gegenüber, das in der Regel auf den amerikanischen Politikwissenschaftler Robert Putnam zurückgeführt wird. Sozialkapital wird dabei als positiv bewertete Ressource der Gemeinschaft betrachtet, die zur Lösung von Kollektivgutproblemen beitragen kann. Sozialkapital wird in diesem Verständnis in freiwilligen Organisationen akkumuliert, die das gegenseitige Vertrauen fördern, gemeinsame Normen und Werte verankern und durch Netzwerkbildungen die Kooperation und Koordination gemeinsamer gesellschaftlicher Problemlösungen vorantreiben. Sozialkapital ist somit für alle Beteiligten von Nutzern. Die Gegenüberstellung beider Begriffsverwendungen ist dem Autoren recht anschaulich gelungen, wenngleich sehr ähnliche Vorgehensweisen schon bei anderen Autoren wie z.B. Sonja Haug vorzufinden sind. Es bleibt dennoch die Frage, ob sich die beiden begrifflichen Theoreme, die zufällig die gemeinsame Bezeichnung Sozialkapital tragen, wirklich in einem Konzept integrieren lassen oder ob es sich nicht um zwei begrifflich zu differenzierende Analyseebenen handelt.

Im zweiten Teil seiner Studie nimmt der Autor Freiwillige aus unterschiedlichen Vereinigungen genauer unter die Lupe. Seiner Untersuchung legt Oshege eine Reihe von Leitfragen zugrunde: Inwieweit treten freiwillig Engagierte tatsächlich als Produzenten sozialen Kapitals in Erscheinung? Unter welchen Umständen vollzieht sich diese Produktion und wie nehmen die Freiwilligen diese Prozesse wahr? Worin besteht der individuelle Nutzen für den Einzelnen, der sich freiwillig engagiert, und lässt sich ein solcher Nutzen überhaupt feststellen (S. 5)?

Um diesen Fragen auf den Grund gehen zu können, wählt der Autor die Darstellungsform des soziologischen Portraits. Als Untersuchungsmethode kommt das narrativ-fokussierte Interview zum Einsatz, dessen qualitative Auswertung unter Berücksichtigung der Ergebnisse einer massenstatistischen Untersuchung (Projekt „Vereine als sozialer Reichtum“ an der Universität Münster) erfolgt. Insgesamt befragte Oshege neun Funktionsträgerinnen und Funktionsträger von Vereinen aus dem westlichen Münsterland.

Die Analyse und Darstellung der einzelnen Portraits wird in überaus ausführlicher Form präsentiert. Die exzessive Verwendung von teilweise recht umfangreichen Originalzitate beschert dem Leser einerseits einen sehr authentischen Einblick in die Ansichten und Einschätzungen der befragten Personen und sie ruft z.T. auch ein Schmunzeln hervor, etwa wenn sich „Frau Sportverein“ in breitstem Westfälisch über ihre Tätigkeit als Jugendtrainerin im Handballverein auslässt oder wenn „Frau Frauengemeinschaft“ in nicht minder schönem Dialekt erzählt, wie sie eine klare Trennung zwischen Freundeskreis und den Mitgliedern des Vereinsvorstandes vornimmt. Andererseits gestaltet sich die Lektüre der soziologischen Portraits aufgrund der vielen Blockzitate nicht eben leserfreundlich. Wer mehr an den Ergebnissen als an den Vorstellungen der einzelnen Portraits interessiert ist, sollte sich deshalb zunächst auf die Zusammenfassungen am Ende eines jeden Interviews konzentrieren und dann entscheiden, ob die detaillierte Einzelvorstellung zusätzlich gelesen werden soll.

Im Ergebnis kann der Autor bei allen Befragten Indizien dafür ausmachen, dass sie im Rahmen ihrer freiwilligen Tätigkeit sowohl als Träger sozialen Kapitals auf der Mikroebene als auch als Produzenten sozialen Kapitals für die Gesellschaft auf der Makroebene in Erscheinung treten. Auf der lokalen Ebene tragen die befragten Funktionsträger mit ihrem Engagement zum Aufbau sozialen Kapitals im Sinne Putnams bei, indem sie eine Vernetzung von Bürgerinnen und Bürgern auf lokaler Ebene forcieren und aufgrund ihrer Vertrauenswürdigkeit das bürgerschaftliche Engagement ihrer Mitmenschen aktivieren. Der Aufbau von Sozialkapital als Individualressource im Sinne Bourdieus zeigt sich einerseits in den vielfältigen Beziehungen, die die Befragten im Rahmen ihrer freiwilligen Tätigkeit knüpfen konnten, andererseits weist der Autor auch eine Vielzahl von Lernprozessen und Lernmöglichkeiten innerhalb der freiwilligen Betätigungen nach, die sich die Befragten – wenn auch in recht verschiedener Form – auch außerhalb ihrer freiwilligen Tätigkeit zu Nutzen machen. „Es lässt sich hier festhalten, dass die Art und Weise, wie Lernprozesse vollzogen werden, sehr unterschiedlich ist und auf ganz individuellen Wegen erfolgt sowie auf individuellen Bedürfnissen basiert“ (S. 134).

Ein weiteres Ergebnis der Arbeit ist die Feststellung recht unterschiedlicher Motive, die die Befragten ihrem Engagement zugrunde legen und derer sie sich häufig nicht bewusst sind. Oshege kommt zu dem Schluss: „Bildlich gesprochen könnte man sagen, dass wir es weder mit selbstsüchtigen Nutzenmaximierern noch mit selbstlosen, ausschließlich am Wohl anderer interessierter Menschen zu tun haben. Es scheinen vielmehr immer beide Komponenten in unterschiedlich starker Ausprägung vorhanden zu sein. Die beiden Duale schließen einander somit nicht aus, sondern scheinen zwei Komponenten zu sein, die bei allen Probanden sichtbar werden. Altruistische und egoistische Motive scheinen somit zwei Seiten derselben Medaille zu sein“ (S. 131).

Der Autor kommt endlich zu der Einschätzung, dass die Leistungen, die freiwillig Engagierte im Verbund mit anderen in ihren Vereinigungen schaffen, ein hohes Gut der Gesellschaft darstellen, das positiv zu beurteilen ist (S. 136). Dazu sollte aber zumindest kritisch angemerkt werden, dass der Autor mit seinem Fragebogen im Wesentlichen auf die positiven Leistungen freiwilliger Tätigkeiten für die Gesellschaft abhebt. Fragen, etwa ob Freiwillige in ihren Vereinigungen Verhaltensweisen an den Tag legen, die soziale Ungleichheit vorantreiben, den sprichwörtlichen Klügel zementieren oder der Desintegration von Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern in der lokalen Gemeinschaft Vorschub leisten, werden so gut wie gar nicht thematisiert. Insofern gibt die Dissertation auch nur Aufschluss über die Art und Weise wie gesellschaftlich wünschenswerte Güter in freiwilligen Vereinigungen produziert werden, nicht jedoch darüber, ob nicht auch „negatives Sozialkapital“, akkumuliert wird.

Bedauerlich ist auch, dass Oshege seine empirischen Ergebnisse weitgehend unkommentiert im Raum stehen lässt und auf eine Interpretation seiner Erkenntnisse für den aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurs nahezu verzichtet. So schließt der Band lediglich mit einer knappen Zusammenfassung der empirischen Erkenntnisse. Ein Schlusskapitel, indem deren Bedeutung für die gesellschaftliche Diskussion um den Stellenwert freiwilliger Tätigkeit zumindest in Form eines Ausblickes hätte vorgestellt werden können, wird dem Leser in Gänze vorenthalten. Auch verzichtet der Autor darauf, seine Interviewergebnisse ansprechend zu typologisieren. Damit steht die Präsentation der Interviews in einem Missverhältnis zur eigentlichen Interpretation der Ergebnisse.

Insgesamt betrachtet ist es dem Autor aber anzurechnen, dass er mit seiner Beitrag zum einen eine Zusammenführung der beiden begrifflichen Analyseebenen von Sozialkapital vorzunehmen versucht und dabei der Ambivalenz der beiden Theoreme im Rahmen seiner empirischen Erhebung berücksichtigt sowie zum anderen mit Hilfe eines qualitativen Zugangs bislang in dieser Form nicht verfügbare Informationen über die verschiedenen Formen freiwilligen Engagements und deren jeweilige lebensgeschichtliche Verankerung bereitstellt. Der Band eignet sich somit zur empirischen Unterfütterung der weitgehend abstrakt geführten Debatte um die Bedeutung sozialen Kapitals, indem er Hintergrundwissen bereit stellt über die Motivlagen von Freiwilligen, ihre tatsächlich erbrachten Leistungen und den individuellen Nutzen, den sie aus ihren Tätigkeiten schöpfen können.

Matthias Freise